



Sieber Ziitig

Sozialwerk Pfarrer Sieber

auffangen – betreuen – weiterhelfen



Nr. 2/2020



Meh als es Dach über em Chopf

«Bleiben Sie zuhause.»
Wie oft haben wir
diese Empfehlung in den
letzten Wochen gehört?

Für Menschen, die ein Daheim haben, ist es machbar, zuhause zu bleiben. Nicht so für Menschen, deren Lebensmittelpunkt die Strasse ist: Wohnungslose, Obdachlose, Heimatlose. Menschen, die mal da, mal dort Unterschlupf finden, ein Daheim auf Zeit. Menschen, deren Tag die Nacht ist und die so Gefahr laufen, ernsthaft krank zu werden.

Dass unsichere Wohnsituationen Menschen krankmachen können, ist wissenschaftlich erhärtet. Wohnen ist auch ein Dach über dem Kopf, aber es ist noch viel mehr: Rückzug,

*Denn mich führ'n auf meiner Reise
zum Verstehen viele Gleise.*

*Zwischen Zärtlichkeit und Wut
fasse ich zum Leben Mut.*

Konstantin Wecker

Geborgenheit, Schutz der eigenen Privatsphäre, Lebens- und Entfaltungsraum. Wohnen heisst: Die Schuhe ausziehen, wenn ich *heimcome*. Wo dies fehlt, wo Menschen nicht heimkommen dürfen, wo sie schutzlos jeder Art von Einfluss ausgesetzt sind, ist die Gefahr gross, nicht nur zu vereinsamen und zu verwahrlosen, sondern an Leib und Seele zu erkranken. Dann ist die Gefahr gross, dass die Kälte von aussen nach innen in die Seele dringt.

Mit unseren Wohneinrichtungen laden wir Menschen, deren Lebensmittelpunkt jahrelang die Strasse war, an die Wärme ein, *an Schärme*. Sie dürfen eine Tür öffnen, die ins Licht und in die Geborgenheit eines Daheims führt. Die einen Ort öffnet, wo Menschen sich geschützt und angenommen fühlen und sich so neuen, hoffnungsvollen Wegen in ihrem Leben widmen können. Einen Ort, wo sie die Schuhe ausziehen dürfen, wenn sie heimkommen. Und wir wissen: Viele von ihnen laufen trotzdem auch weiterhin immer einmal wieder durch die Nacht. Wer jahrelang unterwegs war, wird nicht einfach sesshaft. «*Immer no unterwegs, aber irgendwie aachoo.*» So geht es den meisten der uns anvertrauten Menschen. Und doch: «Bleiben Sie zuhause» wird dann schon etwas erträglicher: *Heichoo*.

• Pfr. Christoph Zingg, Gesamtleiter

Randnotiz

Heimkind, Verdingbub, Tagelöhner, Obdachloser, Alkoholiker: Mein Leben war lange von Schmerz und Enttäuschung über die Gesellschaft gezeichnet. Bis ich die befreiende Wirkung des Glaubens kennen lernte.

Pfarrer Sieber schnorrte ich mehrmals Geld ab. Das bekam ich, wenn ich ihm eine gute Geschichte auftrug. Erst später merkte ich, dass er wohl ahnte, dass er belogen wurde. Er gab mir etwas viel Wichtigeres: Vertrauen und Menschenliebe. Vielleicht war dies der Keim zur Wende in meinem Leben. Jedenfalls bin ich heute glücklich verheiratet und hege gegen niemanden mehr einen Groll.

• Hugo G. Engelhard



Wir sind auch während der Pandemie da!

Kurzfristig mussten wir unsere Hilfsangebote neu organisieren.

Das Coronavirus zeigt uns allen auf, wie fragil unser (gesellschaftliches) Leben ist. Vermeintliche Sicherheiten haben sich über Nacht in Luft aufgelöst. Besonders heftig trifft die Pandemie Menschen am Rande unserer Gesellschaft: Obdachlose, Süchtige, Vereinsamte, psychisch und physisch Versehrte. Für sie gingen wegen der Sicherheitsvorschriften viele der ohnehin wenigen offenen Türen zu. Auch wir mussten unsere Anlaufstellen und unsere Notschlafstellen für Erwachsene schliessen. Zu eng waren dort die Platzverhältnisse, um die gebotenen Abstandsregeln einhalten zu können.

Mit einem Festzelt beim Pfuusbus schufen wir zusätzlich Platz, damit Obdachlose dort mit genügend Abstand schlafen können.

Aber für uns war klar: Covid-19 darf uns nicht von unseren Betreuten trennen. Und so bauten wir den Pfuusbus kurzerhand zum rund um die Uhr geöffneten Gassencafé mit Schlafplätzen, Verpflegungsmöglichkeit, Betreuungs- und Seelsorgeangebot aus. Auch das Nemo, unsere Notschlafstelle für Jugendliche und junge Erwachsene, ist jetzt rund um die Uhr geöffnet und bietet den jungen Menschen jene Tagesstrukturen an, die andernorts wegfallen. Schliesslich stärkten wir unsere aufsuchende Gassenarbeit und die Nachtpatrouillen. So können wir mit jenen verunsicherten Menschen in Kontakt bleiben, die keinen Besuch im Pfuusbus wagen wollen.

Möglich wurden diese Angebote, weil sich auf unsere Aufrufe viele Menschen guten Willens als Freiwillige meldeten und wir auf treue Spender zählen dürfen. Ihnen und unseren unermüdlichen Mitarbeitenden gilt unser grosser Dank! (arb)

beim Pfuusbus



Viele kleine Schritte

Samuel* war obdachlos. Versuche mit verschiedenen betreuten Wohneinrichtungen scheiterten. Jetzt ist er im Ur-Dörfli zuhause.

Ich lebe seit drei Jahren hier. Hier fühle ich mich wohl, habe ein Daheim gefunden. Das ist nicht selbstverständlich; bislang scheiterten alle meine Stabilisierungsversuche in anderen betreuten Wohneinrichtungen. Dass es hier bei den Sieber-Leuten klappt, ist wesentlich das Verdienst der Betreuerinnen und Betreuer. Sie sind an uns Bewohnern ernsthaft interessiert. Sie nehmen sich Zeit für uns und investieren viel Herzblut. Sie fordern, aber überfordern nicht. Wir Bewohner haben unsere Ämtli, können im Atelier, in der Holzwerkstatt oder der Küche arbeiten. Wenn es der gesundheitliche Zustand denn zulässt. Mir jedenfalls hilft das sehr. Ich arbeite in der Küche. Das mache ich gerne. Als gelernter Beck-Konditor bin ich es gewohnt, mit Lebensmitteln und Hygienevorschriften umzugehen.

Leider konnte ich meinen erlernten Beruf wegen einer Mehlallergie nicht ausüben und musste umsatteln. Als ich Anfang der 1980er Jahre vom ländlichen Schaffhausen ins pulsieren-

de Zürich kam und hier die Handelsschule besuchte, kam ich in Kontakt mit Drogen. Ich begann zu kiffen; rasch folgten härtere Drogen. Eine Abwärtsspirale begann sich zu drehen. Dabei war ich eigentlich ein äusserst beliebter und guter Angestellter, weil ich exakt und speditiv arbeitete. Wegen meiner Sucht litt meine Arbeitsleistung aber zusehends, bis es nicht mehr ging. Ich verlor alles, meinen Job, meine Wohnung. Während zwei Jahren war ich dann obdachlos. Als ich völlig entkräftet in den Sune-Egge kam, war mir klar, dass es so nicht weitergehen konnte.

Doch der Weg aus dem Elend war und ist steinig: Mehrere Entzüge und Versuche in betreuten Wohneinrichtungen scheiterten. Bis ich ins Ur-Dörfli fand. Dabei war ich zunächst skeptisch, ob ich überhaupt hierherkommen sollte. Eine suchtakzeptierende Einrichtung schien mir doch etwas wenig

hilfreich. Weil die Bewohner fast alle süchtig sind, hatte ich Angst, hier wieder abzustürzen. Aber zu verlieren hatte ich nichts. Also wagte ich es. Zum Glück. Ich konsumiere inzwischen keine Drogen mehr, und meinen

«Ich hatte Angst wieder abzustürzen. Aber zu verlieren hatte ich nichts. Also wagte ich es.»

Alkoholkonsum konnte ich kontinuierlich senken. Ob ich es schaffe, ganz davon wegzukommen? Ich hoffe es und arbeite daran.

Mein Ziel ist, irgendwann wieder selbständig zu wohnen. Allerdings habe ich Respekt davor. Nicht vor den vier Wänden, aber vor dem Alleinsein. Ich weiss nicht, ob mir das gut tut. Zudem ist die Lage auf dem Wohnungsmarkt prekär. Vor allem für Menschen mit einer Biografie wie meiner ist es fast aussichtslos, eine Wohnung zu finden. Aber ich bleibe dran. In kleinen Schritten. Und unterstützt von meiner Bezugsperson.

*Name geändert

Unsere Wohnangebote

Für Menschen in schwierigen Lebensumständen sind unsere Wohnangebote wichtige Zwischenschritte auf dem Weg zur eigenen Wohnung.

Günstiger Wohnraum ist im Grossraum Zürich rar, das Gerangel darum gross. Wer aus der Obdachlosigkeit kommt oder drogensüchtig ist, hat auf dem Wohnungsmarkt keine Chance. Darum bieten wir Betroffenen Wohnmöglichkeiten, die sie auf dem Weg zum selbständigen Wohnen vorbereiten.



Brothause



Ur-Dörfli

Suchthilfeeinrichtung Ur-Dörfli

Der Auftrag der stationären Suchthilfeeinrichtung Ur-Dörfli in Pfäffikon ZH mit 23 Plätzen widmet sich der Überlebenshilfe und der Schadensminderung. Im Zentrum des Förderprozesses stehen die Selbst- und Sozialkompetenz sowie das Anstreben von Wohn- und Arbeitsfähigkeit.

Notwohnsiedlung Brothause

In Brothause in Zürich-Affoltern bieten wir 27 Plätze für Menschen, die in ihrer aktuellen Lebenslage nicht mehr weiter wissen. Hier finden sie Unterstützung und Neuorientierung. Die

gemeinschaftsfördernde Siedlung

besteht aus zwei Wohngebäuden mit insgesamt fünf unterschiedlich grossen Wohngruppen, einem Gemeinschaftshaus sowie einem Garten. Ein Haus bietet speziell Frauen Schutz. Ziel ist die Förderung von Wohn- und Sozialkompetenzen.

Aussenwohngruppen

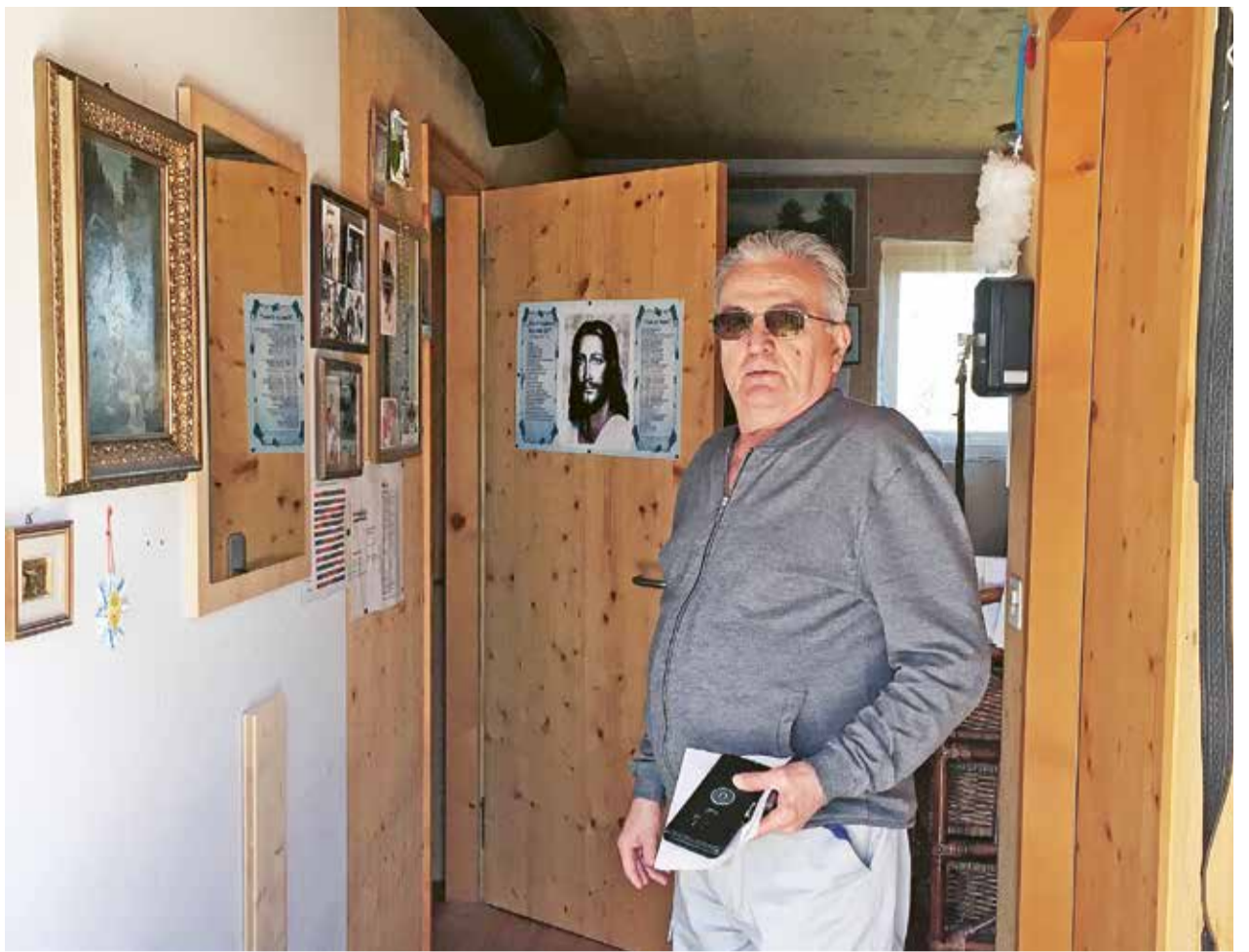
In drei Wohngruppen in der Stadt Zürich mit insgesamt 15 Plätzen können Menschen ihre Wohn- und Sozialkompetenzen mit Blick auf den Eintritt in Wohnformen des ersten Wohnungsmarkts weiter stärken.

Wie weiter?

Seit 2012 lebt Klaus* in Brothuse. Diesen Sommer wird er als Hausmeister pensioniert. Nun macht ihm Corona einen Strich durch die Rechnung.

Wer Klaus' Wohnung in Brothuse betritt, merkt rasch: Hier haust jemand bescheiden. Auf 22 m² sind ein Badezimmerchen, ein Schlafzimmer und ein Wohnzimmer samt Küche untergebracht. In die Stube zwängen sich ein Sofa, zwei Fauteuils, ein niedriges Salontischchen, eine Kommode und ein opulenter Kühlschrank. Auf einem schmalen Korpus gleich neben dem Kochherd thront ein stattlicher Fernseher – ein sich duckender Elefant. «Er ist mein Fenster zur Welt», sagt Klaus stolz. Fernseher und Computer sind für ihn und die anderen Brothuse-Bewohner die wichtigsten Möbelstücke ihrer kleinen Privaträumlichkeiten. Wer kaum über Sozialkontakte verfügt, nimmt so wenigstens als Zuschauer am Gesellschaftsleben teil. Mit seiner Wohnsituation ist Klaus in Brothuse jedoch verhältnismässig luxuriös dran. Die anderen Bewohner leben in WGs, wo sie Einzelzimmer bewohnen, Toiletten, Duschen und Küche mit anderen teilen.

Dass Klaus anders wohnt als die übrigen Bewohner, hat seinen Grund. Er ist hier Hausmeister, Materialwart, Gärtner, Nachtportier, Klagemauer und Streitschlichter in Personalunion. Er weiss, wie die Leute ticken und wie man mit ihnen umgehen muss, weil er selbst einmal in ihrer Lage war. Weil er selbst obdachlos war. Die Entbehrungen sieht man dem Mann mit dem herzhaften Lachen nicht an. Als er Pfarrer Sieber und den Pfuusbus kennen lernte, war das anders. «Die Jahre auf der Strasse hatten mir gesundheitlich zugesetzt, mir ging es schlecht», erinnert sich Klaus. Kein Wunder: Auch als Obdachloser ging er in jener Zeit jeden Tag in eine



Industriefirma zur Arbeit. «Ich kann nicht einfach herumsitzen, ich muss etwas tun», sagt er. Die Nächte verbrachte er in den Wäldern am Stadtrand. «Wenn man jung ist, geht das», sinniert Klaus, «aber ich war damals schon Mitte 40.»

Auslöser für seinen Absturz in die Obdachlosigkeit war die schmerzhafteste Trennung von seiner Frau und damit auch von seinen drei Kindern. Eine leidige Geschichte, über die Klaus, der zuvor ein Vierteljahrhundert mit Begeisterung und enormem Einsatz als Kellner und Chef de Service in verschiedenen Gastronomiebetrieben gearbeitet hatte, nicht gern spricht. Immerhin: Heute hat er wieder regelmässigen Kontakt mit seinen Kindern und seiner Frau.

Bis 2007 kannte er Pfarrer Sieber bloss aus den Medien. Im Pfuusbus begegnete er dem Obdachlosenpfarrer dann persönlich. «Ich merkte sofort, dass da ein besonderer Mensch auf mich zukommt», erinnert sich Klaus. Schon am ersten

Abend machte er sich nützlich und half kochen und beim Herrichten der Schlafplätze. Herumsitzen war und ist nicht sein Ding. Klaus sieht die Arbeit und packt an. Das gefiel dem Pfarrer, der ihn bald zum Hauswart machte. Und als Ernst Sieber Brothuse plante, war klar, dass Klaus auch hier den Part des Hauswarts übernehmen sollte. Aus der ersten Begegnung war eine Freundschaft geworden. «Ernst war für mich ein Vorbild mit Herz – er war für mich wie ein Vater.»

Im Sommer wird Klaus 65. Zeit, sich zur Ruhe zu setzen. «Ach was, jetzt geht's erst richtig los!», prustet der vitale Mann los. Strahlend erzählt er vom Häuschen, das er sich vom Ersparten gekauft hat. Und von den Reisen, die er nun machen will. Bis Anfang März sah alles vielversprechend aus. Dann kam das Coronavirus. «Wie die Welt nachher aussieht, weiss ich nicht», sagt Klaus, «aber vom Pfarrer habe ich auch gelernt, Gottvertrauen zu haben.» (arb)

Wir wollen der Angst nicht zuviel Raum geben

Tabitha Gerber ist Teamleiterin unserer Notwohnsiedlung Brothuse. Sie schildert, wie Corona das Leben der Bewohner verändert hat.

Tabitha, wie reagierten die Bewohnerinnen und Bewohner auf die Situation?

In den ersten zwei Wochen herrschte viel Unruhe. Es war hektisch und etwas chaotisch, weil die Massnahmen und Empfehlungen jeden Tag änderten. Für die Bewohner war unklar, was es für sie persönlich bedeutete. Inzwischen haben sie sich daran gewöhnt und halten sich gewissenhaft an die Vorschriften.

Hat Corona die Menschen verändert?

Unsere Bewohner sind da wie der Rest der Bevölkerung: Die einen nehmen es locker, die anderen sind verängstigt. Ich nehme grundsätzlich ein höheres Redebedürfnis war. Und die Gespräche haben sich verändert. Sie sind irgendwie persönlicher und fokussierter geworden.

Was heisst das?

Nebensächliches spielt keine Rolle mehr, man kommt rasch zum Wesentlichen. Bewohnern sagen mir noch häufiger, dass sie glücklich sind, hier zu sein. Und dass sie dankbar sind, ein Dach über dem Kopf zu haben, Sozialhilfe, IV oder Arbeitslosenunterstützung und damit ein sicheres Einkommen zu haben. Die Dankbarkeit der Bewohner berührt uns sehr.

Hat die Pandemie den Alltag der Bewohner verändert?

Ja, diverse Hilfs-, Beschäftigungs- und Beratungsangebote in der Stadt sind geschlossen worden. Sie hatten unseren Bewohnern Antrieb gegeben. Mit dem Wegfallen können die meisten vorderhand umgehen. Aber auf lange Sicht dürfte das schwierig werden. In Brothuse selbst mussten die Haussitzungen ausgesetzt werden. Wir vom Leitungsteam tragen Masken und Handschuhe, wenn wir Räume betreten. Und wir beharren auf dem Sicherheitsabstand. Das ist nicht einfach, sind doch Gespräche enorm wichtig für das Zusammenleben und auf Distanz nicht gleich gut zu führen.

Was sind die grössten Herausforderungen für dich und dein Team?

Wichtig ist, dass wir Angst und Unsicherheit nicht zu viel Platz einräumen. Und dass es uns gelingt, wenn jemand um Aufnahme in Brothuse bittet, mit Augenmass abzuwägen zwischen dem Wohnbedürfnis eines Interessenten und dem Schutz unserer Bewohner. (arb)



Beziehungen auf Distanz pflegen

Sozialpädagogin Gabriela Idelfonso ist bald sieben Jahre in unserer Suchthilfeeinrichtung Ur-Dörfli tätig. Trotz hoher Arbeitsbelastung mag sie sich keinen anderen Arbeitsort vorstellen. Auch nicht in Zeiten des Coronavirus.

«Ich weiss nie, was mich erwartet, wenn ich zur Arbeit fahre», sagt Gabriela Idelfonso. «Das macht meine Arbeit unter anderem zum Traumjob.» Was für andere Stress bedeutet, spornt die Aargauerin an.

Auch in der jetzigen Situation, wo das Coronavirus die Gesellschaft im Allgemeinen und sozial benachteiligte Menschen im Besonderen zutiefst verunsichert. «Wir geben alles, damit unsere Bewohnenden gut durch diese Zeit kommen.» Das ist nicht einfach. Wegen der Drogensucht sind sie gedanklich oft gefangen und unflexibel. «Manche Bewohnende können nicht nachvollziehen, dass es jetzt überlebenswichtig ist, dass wir Abstand halten und die Hygienemassnahmen befolgen», erklärt die Mutter einer kleinen Tochter. Denn im normalen Alltag sind gerade der Beziehungsaufbau und die Kontaktpflege ein Charakteristikum im Ur-Dörfli, leiden die suchtmittelabhängigen Menschen doch im Wesentlichen an Vereinsamung und sozialer Isolation.

Als erfahrene Betreuerin versteht Gabriela Idelfonso die Irritation und Ängste der Bewohnenden und kann mit dem Dilemma umgehen. «Das Leben unserer Bewohnenden ist oft wie ein Kartenhaus, das bei geringster Belastung zusammenbricht», sagt sie. «Unsere Berufung ist es, mit ihnen durch dick und dünn zu gehen und den Glauben an sie nie zu verlieren.» (arb)



Im Gespräch mit Dana Goebel*



Dana, warum hast du dich im Sune-Egge beworben?
(augenzwinkernd) Die Aussicht auf unsagbaren Reichtum war es sicher nicht...

Also, beginnen wir anders: Warum braucht es den Sune-Egge?

Weil es auf der Welt nie genug Orte geben kann, an denen Menschen ein Gefühl von Daheim finden.

Wie hat Corona deinen persönlichen Alltag verändert?

Ich finde den Abstand von zwei Metern zu den Mitmenschen recht angenehm, jogge ohnehin lieber allein, ziehe schon immer die Schuhe vor der Türe aus und mag mein Zuhause. Insofern hat sich recht wenig verändert.

Wird die Pandemie-Erfahrung deinen Alltag nach Corona dennoch irgendwie prägen?

Ich werde wohl den abendlichen Bar-Besuch wieder mehr zu schätzen wissen.

Wie hat Corona die Patienten im Sune-Egge verändert?

Sie tragen plötzlich Masken und hören – gefühlt – etwas aufmerksamer zu, wenn ich über Hygiene referiere. Ansonsten aber sind sie ganz die Alten.

Was erschwert die Arbeit im Sune-Egge im Vergleich zu anderen Spitälern?

Die Herausforderung ist vor allem die eingeschränkte Anwendbarkeit der generellen Empfehlungen der Behörden. Dinge wie Heimisolation sind für Obdachlose schlicht und einfach unmöglich. Ein passendes Hygienekonzept in die Infrastruktur im Sune-Egge, in der Pflegestation Sunegarte oder im Pfuusbus zu etablieren, ist knifflig. Aber ich denke, wir haben es nicht zuletzt auch dank der pragmatischen Ideen der Mitarbeitenden und wirklich sehr einsichtigen Patienten recht gut im Griff.

Was hat dich in der belastenden Situation im Sune-Egge positiv überrascht?

Belastend? Für mich sind grundsätzlich Routine und mangelnde Flexibilität belastend. Davon gibt es im Sune-Egge zum Glück recht wenig. Womit ich die Einstiegsfrage doch noch beantworte (schmunzelt).

***Dr. med. Dana Goebel ist seit Frühling 2019 leitende Ärztin im Fachspital Sune-Egge.**



Sozialwerk Pfarrer Sieber
Hohlstrasse 192, 8004 Zürich
043 336 50 80
info@swsieber.ch
kommunikation@swsieber.ch
www.swsieber.ch

Betriebe/Fachbereiche
Gassenarbeit
Militärstrasse 116, 8004 Zürich
Gassencafé Sunestube
Militärstrasse 118, 8004 Zürich
Gassentierarzt c/o Suneboge
Gerechtigkeitsgasse 5, 8001 Zürich
Anlaufstelle Brot-Egge, Nachtpatrouille,
Notschlafstellen Iglu und Pfuusbus
Seebacherstrasse 60, 8052 Zürich
Notschlafstelle für Jugendliche Nemo
Döltschweg 177, 8055 Zürich
Sozialberatung
Josefstrasse 32, 8005 Zürich
Suchthilfeeinrichtung Ur-Dörfli
Bahnhofstrasse 18, 8330 Pfäffikon ZH
Fachspital Sune-Egge für Sozialmedizin
und Abhängigkeitserkrankungen
Konradstrasse 62, 8005 Zürich
Pflegestation Sunegarte
Ober Halden 5, 8132 Egg
Notwohnsiedlung Brothuse
Mühlackerstrasse 4, 8046 Zürich
Rehabilitationszentrum Sunedörfli
Schiffli 3, 8816 Hirzel
Lebensmittelverwertung Reschteglück
Dachslernstrasse 67, 8048 Zürich

IMPRESSUM
Sieber Zitiig Nr. 65
Februar 2020
erscheint 4 x jährlich
Jahresabo Fr. 5.–
Auflage 64'000 Ex.
Herausgeberin
Stiftung Sozialwerk
Pfarrer Sieber
Redaktion
Walter von Arburg,
Elena Philipp
Gestaltung
Claudia Wehrli,
Winterthur
Druck
Bruhin Spühler AG, Rüti
Revisionsstelle
BDO AG, Zürich
Gesamtleiter
Christoph Zingg
Stiftungsrat
Fredy Jorns
(Präsident)
Stefan Elsener
Alfred Gerber
Patrick Hohmann
Jolanda Huber-Gentile
Mechtild Willi Studer
IBAN-Nummer
CH98 0900 0000
8004 0115 7
PC-Konto
80-40115-7